

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Spichtig, römisch-katholisch

11. November 2012

## Hingabe

Markus 12,41-44

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Sie gehen also heute, wie ich annehme, nicht in einen Gottesdienst. Dann bleibt ihnen auch der Klingelbeutel erspart, das Opferkörnchen, das rumgereicht wird oder der Kollektenkasten am Ausgang. Sie kennen das: jedesmal muss ich mich entscheiden, wie ich darauf reagiere. Lasse ich ihn heute teilnahmslos an mir vorbeiziehen, da ich den Zweck nicht verstanden habe oder ihn aus irgendwelchen Gründen etwa nicht billige – und nehme damit in kauf, einen schrägen, prüfenden Blick zu ernten? Oder nehme ich die Kollekte als notwendiges Übel hin und gebe jedesmal reflexartig das Münzgeld, das sich jeweils per Zufall angesammelt hat?

Vielleicht gehören sie zu den vielen, die es grundsätzlich ungehörig finden, dass in der Kirche Geld gesammelt wird: Das gehöre nicht in den Gottesdienst, Jesus selber habe ja gesagt, man könne nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon zugleich. Und wenn nicht im Gottesdienst, wo sonst kann es denn noch um Gott gehen? Also: der Mammon hat hier nichts zu suchen. Es soll aber auch jene geben, die sich sorgfältig auf den Kirchgang vorbereiten und das Portemonnaie bzw. die Brieftasche entsprechend mit. Bei denen klingelt's nicht, wenn das Körbchen vorbeigereicht wird. Bei denen raschelt's höchstens ganz diskret...

Mein Interesse gilt dem Akt an sich. Der Opfergang ist so alt wie der Mensch. Geradezu idealtypisch wird er uns im heutigen Evangelium in Erinnerung gerufen. Und ich muss gestehen, diese Figur, die arme Witwe am Opferkasten des Jerusalemer Tempels, ist eine jener Figuren, die mir seit

dem Religionsunterricht in der Primarschule nachhaltig in Erinnerung bleibt. Sie wissen, von wem ich spreche?

*„In jener Zeit, als Jesus im Tempel dem Opferkasten gegenüber sass, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein. Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besass, ihren ganzen Lebensunterhalt.“*

Man geht also zum Tempel und opfert. Das ist bei allen Religionen zu beobachten. Die Motivation für einen solchen Opfergang kann vielfältig sein. Man verspricht sich etwas von Gott – Heilung, Vergebung, Gesundheit und ein langes Leben, einst ins Paradies zu gelangen – und will Ihn geneigt stimmen. Oder man opfert Gott etwas Wertvolles auf, um für jemand anderen Heilung zu erwirken. Oft spielen recht menschliche Vorstellungen eine Rolle, die man dann auf Gott überträgt, in der Meinung, er „ticke“ doch etwa so wie wir Menschen auch.

Aber wer sieht schon ins Herz eines Menschen, der bei seinem Gott eine Gabe niederlegt, und wer wollte seine Motivation beurteilen? Wie reagiert Jesus, der die Leute beobachtet, wie sie zum Opferkasten gehen? Er erkennt allein im (objektiv) kleinen Opfer der armen Witwe den eigentlichen Sinn getroffen. Das war ein wahrhaftig religiöser Akt. Ein Akt der Hingabe. Sie hat offenbar als einzige der vielen Tempelbesucher an jenem Tag begriffen, dass der Sinn dieses Tuns darin besteht, unsere eigene Berufung, Tochter, Sohn Gottes zu sein, einzuüben.

Denn als Kinder Gottes – was wir nach dem Zeugnis der Schrift sind: Männer und Frauen nach seinem Bild geschaffen – sind wir mit Würde und Begabung ausgestattet. Wir werden von Gott jeden Tag neu angesprochen, mit ihm in Beziehung zu treten, mit ihm auszutauschen. Er hört ja nicht auf, uns zu lieben. Und Liebe ist Hingabe, immerwährendes, freies Liebeswerben. Und in der Liebe, das wissen die Verliebten unter uns besonders gut, gibt es keine halben Sachen. Gott macht schon gar keine halben Sachen. Wenn er liebt – und er ist die Liebe – dann richtig. Was wäre das für ein Gott, der das, was er anfängt, nur halbherzig täte, der die Beziehung zu uns Menschen bloss administrierte, auf Sparflammen köchelnde, damit sie just grad nicht ausgehen. Nein: Gott ist Gott, weil er immer aufs Ganze geht. Er kann gar nicht anders, es ist sein Wesen, in perfektem Masse grossherzig zu sein. Seine Liebe ist also vorbehaltlos verschwenderisch. Die arme Witwe

hat das verstanden. Sie erfährt sich vorbehaltlos geliebt, behütet, in ihrem doch so prekären, ja gefährlichen Leben ohne sozialversicherte Garantien. Und sie antwortet Gott quasi auf Augenhöhe: sie ehrt ihn, indem sie ihn ernst nimmt in seinem Versprechen, der Allmächtige zu sein, der da ist, der immer für uns da ist. Sie gibt ihm alles hin und legt also ihr ganzes Vertrauen in seine Vorsehung. Das ist ein Glaube! Sie hätte wenigstens eine Münze zurückbehalten können. Aber nein: Sie macht keine halben Sachen, wenn's ums Gottvertrauen geht.

Nicht so die Reichen: sie geben zwar reichlich, aber mit angezogener Handbremse. Freilich, da kommt viel Geld zusammen. Und das ist nicht nichts. Und ihre Motivation ist zugestandenermassen sicher ehrenwert. Aber sie stehen für die sehr, sehr weit verbreitete Haltung: „Vertrauen ist – manchmal tolerabel, Kontrolle indes unerlässlich!“ Sie stehen – Hand aufs Herz – weitgehend für unsere hiesige Mentalität. Denn wir tun ja auch nicht nichts. Wir haben einen auf christlich-humanistische Prinzipien aufgebauten Sozialstaat. Und wir zahlen fleissig da und dort noch was ein, weil das Sozialnetz eben doch Fallmaschen aufweist. Aber immer mit angezogener Handbremse, immer mit Sicherheiten in der Vorratskammer. Selten bis nie würden wir das Risiko eingehen, uns in Abhängigkeit zu begeben, finanziell nicht, sozial aber auch kaum.

Ich versteh das. Denn ich kenne das auch so. Trotz Ordensprofess. Auch Ordensleute sind nicht immun gegen diese Tendenzen. Und doch: bleibt nicht Wesentliches auf der Strecke? Konstruieren wir uns nicht die Illusion, alle menschlichen Eventualitäten professionell vorbeugen zu können? Kommt dabei nicht zu kurz, dass alles Tun auf dieser Erde darauf beruht, dass ich dem anderen Vertrauen schenke, dass ich mich ein Stück weit von ihm abhängig mache? Gedeckt ist diese andere, in unseren Augen völlig unvernünftige Haltung der Ganzhingabe durch keinen Geringeren als Jesus Christus. Er hat alles, was er von seinem Vater wusste, seinen Freunden anvertraut. Dabei ist vieles schief gelaufen. Er selber hat es mit dem Leben bezahlt. Er hat sich vorbehaltlos dem Willen des himmlischen Vaters unterworfen – bis in den Tod, bis ins Scheitern also, – einzig von der Hoffnung getragen, dass der Tod nicht das letzte Wort behalte. Die Kraft unseres Glaubens an diese Frohe Botschaft ist genährt durch das Beispiel so vieler Millionen vor uns, die diese Radikalität nachlebten. Wir nennen sie Heilige.

Wenn nun im Gottesdienst die Gaben für die Eucharistie bereitet werden, sind die Mitfeiernden aufgefordert, mit Brot und Wein sich selber als Gabe

Gott zu schenken. Ein Ausdruck dafür ist die Geste der Kollekte. Man kann das als einen etwas verlegenen Ersatz empfinden. Der Zusammenhang ist nun aber freilich klar geworden. Die arme Witwe will sich ganz Gott schenken, will ihr Leben existentiell von ihm abhängig behalten und will sich nicht von Pseudo-Sicherheiten einlullen lassen. Eine Geldspende kann Ausdruck dafür sein. Ein Sozialeinsatz in einem Pflegeheim aber auch. Oder die tausend Stunden aufopfernde liebende Beziehungs- und Erziehungsarbeit innerhalb der Familie ebenso. Liebe Hörerin, lieber Hörer, heute sind Sie ums Kollekten-Körbli herum gekommen. Aber die arme Witwe beeindruckt doch nachhaltig. In jeder Messe ist Gelegenheit, diesen Akt der Hingabe sozusagen als einziges angemessenes Dankeschön zur Hingabe Christi für uns zu tun, oder sagen wir bescheidener: einzuüben. Dabei geht es nicht um Geld, sondern um unser Herz. Obwohl...? Denn wo sich Herzen öffnen, passiert Grossherziges. Mit dem Gesang zur Gabenbereitung aus der Deutschen Messe von Franz Schubert, der genau darüber meditiert, wünsche ich Ihnen ein schönes Martinifest.

Du gabst, o Herr, mir Sein und Leben,  
und deiner Lehre himmlisch Licht.  
Was kann dafür, ich Staub, dir geben?  
Nur danken kann ich, mehr doch nicht.

Wohl mir! Du willst für deine Liebe  
ja nichts, als wieder Lieb' allein;  
und Liebe, dankerfüllte Liebe  
soll meines Lebens Wonne sein.

Mich selbst, o Herr, mein Tun und Denken  
und Leid und Freude opfr' ich dir;  
Herr, nimm durch deines Sohnes Opfer  
dies Herzensopfer auch von mir.

*Peter Spichtig*  
Postfach 165, 1700 Fribourg  
[peter.spichtig@radiopredigt.ch](mailto:peter.spichtig@radiopredigt.ch)

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*

zungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien,  
Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich